

JENSEITS DES IDENTITÄTSPRINZIPS DIE ANTHROPOPHAGIEFORMEL

SUELY ROLNIK

Die Welt von heute: ein unendlicher Ozean wechselnder Strömungen, die nie das Ganze erfassen können, wie das in klar umrissenen Territorien möglich wäre; ohne feste Grenzen, in immer neuen Zusammensetzungen. Eine zweite Sintflut, wie manche meinen, nur dass das Wasser diesmal nicht zurückgehen, das Land nie wieder sichtbar werden wird, während unzählige Archon für immer dahintreiben werden, gesteuert von Abertausenden von Noas unterschiedlichster Gestalt und Herkunft. Nie wieder werden wir uns auf festem Boden bewegen können: «Seefahrt tut not, ...»¹⁾ An diesen Gedanken müssen wir uns gewöhnen, dass wir ohne klares Ziel und ohne festen Standpunkt auf stürmischer und wechselhafter Oberfläche unterwegs sind. Es gibt keine einheitliche Gestalt der Realität mehr mit ihren klar umrissenen Möglichkeiten. Nun bilden und verteilen sich die Möglichkeiten von Tag zu Tag

neu, Spielbälle der Wellen und Gezeiten, die die Erscheinungsformen der Realität auslöschen und andere erschaffen, die sich erneut im Ozean verteilen, fortgetragen von der Bewegung neuer Wellen.

Die Subjektivitäten von heute: Von ihrer heimischen Erde entfernt, verfügen sie über die Gabe der Allgegenwart – sie fluktuieren, abhängig von den wechselnden Verbindungen des Begehrens der Ströme von allen Orten und Zeiten, die sich alle gleichzeitig den elektronischen Wellen entlang bewegen. Ein einmaliger und fließender Filter dieses unendlich grossen und ebenso fließenden Ozeans. Ohne Namen oder feste Adresse und ohne Identität: Modulationen in endloser Abwandlung, in einem Tag für Tag unermüdlich fortschreitenden Prozess.

Stimmen in allen Sprachen, aus allen Ecken der Erde, die Stimmen aller Fachleute und Laien sind in ein un-

endliches Gespräch verstrickt, das zwischen Trauer und Aufregung schwankt und sich um die eine Frage dreht: Sind wir tatsächlich alle heimatlos geworden? Hat sich das subjektive Zuhause aufgelöst, ist es zusammengebrochen oder verschwunden? Wo ist die Identität? Wie können wir eine Identität finden in einer Welt, in der in nationaler, kultureller, ethnischer, religiöser, gesellschaftlicher und sexueller Hinsicht die Aura der Wahrheit verloren gegangen ist und eine unwiederbringliche Denaturalisierung, Vermischung, schliesslich Fluktuation oder völlige Auflösung stattgefunden hat? Wie können wir uns in dieser wandelbaren Welt wieder ein Territorium errichten? Wohin sollen wir uns in dieser Orientierungslosigkeit wenden? Wie wieder Sinn herstellen? Wie freie Zonen heiterer Gelassenheit erobern? Und dieser transnationale Chor oszilliert in Variationen über das Thema, Variationen, die sich aus



THEODOR DE BRY, detail from a series of engravings in Johannes Stadius, "America tertia pars..." Frankfurt, 1592, Collection Biblioteca Municipal Mario de Andrade, São Paulo / aus der Kupferstichserie zu Johannes Stadius, "America tertia pars..." (Warhaffte Historia und Beschreibung einer Landtschafft ... in der Neuen Welt America gelegen)", Frankfurt 1592.

Gefühlen ergeben, die von Begeisterung bis zur apokalyptischen Endzeitstimmung reichen. Hoffnung oder Hoffnungslosigkeit, es läuft auf dasselbe hinaus: Extreme einer moralistischen Position, die sich eines Wertesystems bedient um zu interpretieren, zu bewerten und vorauszusagen, was geschieht – ein Happy End oder das Ende von allem.

Aber inzwischen widerspricht eine andere Stimme diesem teleologischen Tonfall. Ihre Klangfarbe drückt weder Urteil noch Drama aus, sondern die Schwingung der Bewegungen der Welt, und wo sie sich erhebt, vermittelt sie das Gefühl, dass diese heutige Welt weder besser noch schlechter ist als andere. Wie jede andere Welt ist auch sie einmalig, hat ihre eigenen Probleme und ihre eigene Art das Leben zu bejahren, aber auch zugrunde zu richten; es gibt in ihr Territorien, die im Verschwinden begriffen sind, aber auch solche, die gerade entstehen und nach neuen hermeneutischen Methoden verlangen, die sie verständlich machen und ihre Geburt unterstützen. In dieser Phase der Vielstimmigkeit ist aus Brasilien eine Stimme zu vernehmen, eine in der Tradition dieses Landes sehr

alte Stimme, die zu einem bestimmten Zeitpunkt den Namen «Anthropophagie» erhielt.

Der Anthropophagie-Gedanke ist von einem Brauch der Tupi-Indianer inspiriert: Sie pflegten ihre Feinde zu verspeisen – aber nicht jeden Feind, nur tapfere Krieger. Ein bestimmter Umgang mit der Andersartigkeit wurde ritualisiert: Sie suchten ihre Anderen im Hinblick auf die vitale Kraft aus, die durch Nähe intensiviert würde; sie liesen sich von jenen Anderen so hinreißen und begehrten sie derart, dass sie sie ihren eigenen Körpern einverleibten, damit ihre Tugenden auf chemischem Weg in ihre Seelen eingehen und sie vervollkommen würden.

In den 30er Jahren erhielt der Begriff Anthropophagie eine aus diesem buchstäblichen Akt des Verzehens abgeleitete Bedeutung. Die sogenannte Anthropophagie-Bewegung extrahierte und verwendete die ethische Formel dieses spezifischen, rituellen Umgangs mit dem Anderen erneut und übertrug sie auf kulturelle Vorgänge. Durch diese Bewegung wurde die unveränderte Wirksamkeit dieser Formel in einem bestimmten kulturellen Schaffen sichtbar, das in Brasilien seit der Gründer-

zeit betrieben wurde. Die brasilianische Kultur stand schon immer unter dem Zeichen einer lebendigen Vielfalt der Bezugspunkte und ihrer Durchdringung. Seit der Entstehung Brasiliens gab es jedoch auch zahllose andere Ansätze im Umgang mit dem Begehren nach Vermischung und verschiedene Grade der Auseinandersetzung mit dem Anderen, was diese Situation noch verschärfte.

Unsere Gründerelite hat sich im Gegensatz zu der anderer Nationen der Neuen Welt schon immer an Europa orientiert und trug nichts zur Errichtung eines «Zuhause» auf brasilianischem Boden bei. Der Körper blieb von der Erfahrung abgespalten und wurde gegen die Auswirkungen des Zusammenlebens heterogener Gruppen unempfindlich, deshalb ist er taub gegenüber der Forderung nach einer sorgfältigen Klärung der neuartigen Probleme, die hier skizziert werden. Seit jeher herrscht die Tendenz vor, die europäische Kultur zu konsumieren und neuerdings auch die amerikanische, die, abgesehen davon, dass sie von Anfang an ein Musterbeispiel gelebter Nichtvermischung darstellt, aus dem angestammten Kontext ihrer Entstehung gerissen wurde und darüber hinaus auch hinsichtlich ihrer Vereinnahmung im neuen Kontext nicht kritisch betrachtet wird. Eine lächerliche Bildung und ein Denken sind die Folge, was zu sterilen Wiederholungen und einem «Zuhause» ohne jede Eleganz und Bedeutung führt. Es ist nur noch dieses «Doktor sowieso, Zitat sowieso, bekannter Autor sowieso»²⁾ von jener «spekulativen Langeweile», von der Oswald de Andrade spricht³⁾ – eine Art akademisches Über-Ich, das sich dem Denken verschliesst.

Auf der anderen Seite entsteht die Volkskultur, später die Massenkultur, traditionell so, dass sie bei diesem variierten Anderen ansetzt, allein schon aus der Notwendigkeit heraus, hier einen Ort der Existenz zu errichten, ein «Zuhause», zu dem ein Alltag gehört – das ist eine Frage des seelischen Überlebens. Das Ergebnis ist eine üppige, respektlose und erfinderische Ästhetik. All dies entsteht an den Rändern der lokalen, offiziellen Kultur, die es ablehnt oder im günstigsten Fall zur Folklore erklärt um jegliche Gefahr der Ansteckung zu vermeiden.

Inzwischen lässt sich eine dritte Tradition zwischen diesen beiden Positionen ausmachen, eine, welche die diskriminierende Grenze, die beide trennt, auslöscht und eine allgemeine gegenseitige Beeinflussung nicht nur zwischen dem Gebildeten und dem Populären, dem Nationalen und dem Internationalen propagiert, sondern auch zwischen dem Archaischen und dem Modernen, dem Land und der Stadt, dem Handwerk und der Technologie. Dabei entsteht wieder ein «Zuhause», das die gesamte dynamische Heterogenität der empfindsamen Substanz, die die Subjektivität des Brasilianers ausmacht, verkörpert, eine Subjektivität, die als Resultat einer unendlichen Rassenvermischung entsteht und wieder ersteht, aber nichts mit Identität zu tun hat. Die Anthropophagie-Bewegung verleiht diesem Sachverhalt Ausdruck, indem sie ihn nachträglich sichtbar macht, ihm aber auch die nötige Würde verleiht um sich in der Gegenwart zu behaupten. Künstler, die diese Position beziehen, nehmen sich das Recht sich ihre Fragen selbst zu stellen. Aus diesem Grund geben sie das Banale auf ihre Weise wieder, bejahen die Üppigkeit der respektlosen

Ästhetik, die das brasilianische Alltagsleben innerhalb der offiziellen Kultur prägt, und vermischen sie mit dem gängigsten und raffiniertesten Bildungsrepertoire der sogenannten Herrschaftszentren, die dazu neigen, alles allein zu entscheiden und jeglicher Denkarbeit aus dem Weg zu gehen.

Die anthropophagische Strategie ermöglicht mindestens drei Vorgehensweisen: Die erste ist die Bastardisierung der Elitekultur und damit indirekt auch der europäischen Kultur als Standard. Das heisst weder unterwürfige und sterile Aufarbeitung noch eine Opposition, die jene Kultur als Bezugspunkt beibehält, sondern eine radikale Verlagerung der Zentrumsvorstellung. Die Potenz zur Verallgemeinerung dieses oder jedes anderen Modells wird übersehen, da sie alle als vorübergehende sprachliche Erscheinungen verstanden werden, die in einem experimentellen, einmaligen Prozess der Bedeutungsbildung ausgewählt wurden, wie jenes des eingeborenen oder afrikanischen Universums. Entsprechend werden Indianer und Schwarze nicht etwa als «gute Menschen» dargestellt, die im Besitz einer Wahrheit wären, die man sich einverleiben möchte, im Gegensatz zu den Europäern, den «schlechten» Menschen, fern jeder Wahrheit, die ausgekotzt werden müssen. Wie Darcy Ribeiro schreibt, sind wir «genauso ent-europäisiert wie wir ent-indianisiert und ent-afrikanisiert sind».⁴⁾ Das liegt daran, dass die Auswahlkriterien des anthropophagischen Rituals im kulturellen Bereich nicht einem eigentlichen inhaltlichen Wertesystem entsprechen, sondern sich nach dem richtigen, was funktioniert, was den Fluss von Intensitäten und die Herstellung von Bedeutung ermöglicht. Dies kann zwar für ein System als Ganzes nicht funktio-

nieren, aber für einige seiner Teile in Verbindung mit Teilen anderer Systeme, wobei jedes Anzeichen von Identität verloren geht.

Die zweite Methode, die durch die anthropophagische Strategie am Leben erhalten wird, ist die Praxis einer Kulturerzeugung, die nichts mit Bedeuten, Erklären oder Deuten zur Enthüllung von Wahrheiten am Hut hat. Laut dem *Anthropophagischen Manifest* ist die Wahrheit nichts als «eine oft wiederholte Lüge». Kulturproduktion im anthropophagischen Sinn hat mit Kartographie zu tun: eine Karte erstellen, die an der Entstehung des von ihr dargestellten Territoriums teil hat. «Wege. Wege. Wege. Wege. Wege. Wege. Wege.», wiederholt das Manifest beharrlich, gleich sieben Mal hintereinander. Gerade die paradoxe Nähe unter heterogenen Elementen bringt Bedeutung hervor: Weg, das Aufzeichnen realer gesellschaftlicher Bewegungen, kritische Wirkung. Jedes pragmatische Experiment ist – halbwegs sorgfältig ausgeführt – mehr wert als die sterile Nachahmung von Vorbildern.

Die dritte Methode ergibt sich aus den ersten beiden: das Durchbrechen der Aufteilung der Welt in «Kolonisierte» und «Kolonisatoren», das sich bereits in den 20er Jahren ankündigte. Geriet diese Einteilung damals schon ins Wanken, so ist sie heute, im Zeitalter des globalen Neoliberalismus, endgültig obsolet geworden. Die Achse der Machtverhältnisse hat sich verlagert und ihr Stellenwert hat sich verändert. Die Gegensatzpaare, die für die Konflikte der Moderne bestimmend waren, sind neu gemischt worden. Es geht nicht mehr um die Souveränität in einer kolonialen Welt. Die hegemoniale Macht sieht sich nicht mehr mit ihrem Anderen konfrontiert, es gibt kein Aus-

sen mehr, weil sie ihre Grenzen derart erweitert hat, dass sie fast die ganze Erde bedeckt.

Diese Strategie des Begehrens, die sich durch ein respektloses Aneinanderreihen auszeichnet, das eine Spannung zwischen Welten erzeugt, die auf der offiziellen Karte ihrer Existenz nichts miteinander zu schaffen haben; die jeden Wert a priori entmystifiziert, die alles seines Zentrums beraubt und mit allem anderen vermischt, setzt eine Art Subjektivität in Bewegung, die ich «anthropophagisch» nennen möchte. Bei einer ersten, auf das Sichtbare beschränkten Annäherung definiert sich die anthropophagische Subjektivität als eine, die sich niemals auf ein Bezugssystem festlegt, als eine Fließende, die nach Belieben verschiedene Repertoires mischt, und als Freiheit der sprachlichen Improvisation, die sich aus diesen Mischungen ergibt. Für ein Auge, das auch für das Unsichtbare empfänglich ist, passt sich die Anthropophagie den jeweiligen Strategien des Begehrens an, die je verschiedenen Machtfaktoren unterliegen, welche von einer mehr oder weniger ausgeprägten Lebensbejahung bis hin zur fast vollständigen Negierung des Lebens reichen. Sie unterscheiden sich vor allem durch die Art, wie die Subjektivität etwas erkennt und die Welt erforscht, durch das Motiv ihrer Bedeutungssuche und das Auswahlkriterium für das zum Erzeugen der Bedeutung Heranzuziehende. In seiner aktivsten Ausprägung folgt der anthropophagische Modus der Subjektivierung im unsichtbaren Bereich einigen wesentlichen Grundzügen.

Vor allen Dingen ist dieser Modus vom Grad des Konfrontiertseins mit dem Anderen abhängig: die Einzigartigkeit des Anderen zu entdecken und zu begehren, ohne dabei Scham zu empfin-

den, auch keine Scham zu empfinden beim Ausdrücken dieses Begehrens, sich nicht vor Ansteckung zu fürchten, weil durch Ansteckung unsere Lebenskraft wächst, die Batterien des Begehrens aufgeladen werden und das Begehrte sich in uns verkörpert, entsprechend dem Tupi-Prinzip. Diese Art des Umgangs mit dem Anderen erzeugt im Körper eine Freude; das ist «der Litmustest»⁵⁾ der pulsierenden Vitalität.

Dass dies möglich ist, hängt von einem zweiten Faktor ab: einer bestimmten Körpervfassung, bei der die Nervenstränge zur Musik der Sphären pulsieren, die sich im Begehren vereinen; eine gewisse Übereinstimmung mit affektiven Modulationen, die durch diese Schwingungen erzeugt werden; eine Empfänglichkeit für den Druck, den derart ungewohnte Affekte auf die Subjektivität ausüben, bis sie diese aufnimmt und verkörpert, sich selbst neu kreiert, eine andere wird. Das ist es wahrscheinlich, was Lygia Clark den «Kunstzustand ohne Kunst»⁶⁾ nennt, und das, worauf sich Oiticica als den «Zustand der Erfindung» bezieht.⁷⁾

Ein dritter Grundzug dieses Modus der Subjektivierung ist derjenige, der das Bindemittel für ein «Zuhause» liefert, das Nomadentum des Begehrens, das auf seinem eigenen Weg seine Beziehungen herstellt und sich dabei vorwiegend von der Vibrationsfähigkeit des Körpers und seinem Willen zur Macht leiten lässt: ein ethisches Auswahlkriterium – auch hier wieder das Tupi-Prinzip.

Ein viertes Charakteristikum ist die Art Subjektivität, die eine unpersönliche Einheit darstellen kann, ein Ganzes, das in die vielfältigen Verbindungen des Begehrens im gesellschaftlichen Bereich verstreut ist und sich in den versammelten Welten auflöst, während

die Subjektivität, die sich vom Identität-Gestalt-Prinzip her bestimmt, aus der Person eines «Ich» besteht, einer abgeschlossenen Individualität, die in ihrem psychischen Lebensraum gefangen ist und von der Angst beherrscht wird sich selbst zu verlieren.

Ein fünftes Charakteristikum ist die Art und Weise, wie diese Subjektivität in Erscheinung tritt. Ihre Genese ereignet sich aufgrund von Bündnissen und Ansteckung, ein unendliches Rhizom, das seine Natur und Richtung nach dem Zufall der Rassenmischungen ändert, die in der grossen Mühle der kulturellen Anthropophagie stattfinden. (Anders als die Entwicklung der Identität-Gestalt-Subjektivität, die aus Verwandtschaftsverhältnissen heraus entsteht und so die Phantasie einer linearen Evolution fördert und die einengende Bindung an ein Wertesystem, das als Essenz des höchsten Wesens verstanden wird.)

Die Stimme Brasiliens, die in der derzeitigen Diskussion über die Krise der Identität zu vernehmen ist, ist die einer solchen hochaktiven, anthropophagischen Subjektivität. Als wären wir für immer dieses Volk mit dem gemischten und unreinen Blut, das sich jetzt über die ganze Erde verbreitet (Ribeiro), als hätten wir in diesem globalen Diskurs ein Know-how beizusteuern, was die Navigation auf dem unendlichen bewegten Ozean der Welt von heute angeht. Die einmalige Leistung dieser anthropophagischen Stimme in dieser verfahrenen Situation ist, dass sie nicht nur theoretisch, sondern auch pragmatisch zeigt, dass es nicht um die Wiederherstellung einer Identität geht, diesen halluzinierten Horizont, der die Menschheit in die Hoffnungsvollen und die Verzweifelten unterteilt. Das Problem besteht darin,

das Gefühl der subjektiven Beständigkeit vom Modell der Identität zu lösen; sich selbst vom Identitäts-Gestalt-Prinzip bei der Schaffung eines »Zuhause« zu befreien.

Ist es schon schwierig, ohne konkretes Dach über dem Kopf zu leben, so ist kein menschliches Leben möglich ohne eine Lebensweise, die ein Gefühl des »Zuhause« erlaubt. Wir werden nicht alle obdachlos: Es trifft nicht zu, dass das subjektive Haus verschwunden ist. Es unterliegt nur einer radikalen Transformation seines Konstruktionsprinzips, was natürlich beunruhigend ist. In der heutigen Zeit ein »Zuhause« zu bauen, macht Methoden erforderlich, die in der modernen westlichen Subjektivität eher ungenutzt bleiben, aber der anthropophagischen Lebensweise in ihren aktivsten Formen durchaus vertraut sind: sich auf Umwandlungen im Körper einzustellen, aber auch auf Wirkungen von Informationen, Verknüpfungen von Strömen; die Welle der von solchen Strömen ausgelösten Ereignisse zu reiten; das Erproben von Existenzformen, die diese empfindlichen Veränderungen widerspiegeln; die Erfindung neuer Lebensmöglichkeiten.

Solch ein Vorgehen erfordert natürlich den Einsatz von Körperkräften, die in der zeitgenössischen Subjektivität ebenfalls brachliegen. Es gilt über die bloße Repräsentation hinauszugehen und eine Intimität mit dem Körper als schwingender Oberfläche herzustellen, welche die Wellen spürt, bevor sie anrollen; die Welle reiten zu lernen; eine Vertrautheit innerhalb der Bewegung selbst herzustellen, denn: »Seefahrt tut not.« Tun wir dies nicht, werden wir Schiffbruch erleiden. Ein »Zuhause«, das sich aus unvollständigen, einmaligen, provisorischen, fluktuierenden Entitäten in einem Prozess ständigen Werdens zusammensetzt, ein »Zuhause«, das jeder (Individuum oder Gruppe) konstruiert, indem er die Strömungen benutzt, die den Körper berühren, aber auch die selektive Filterung, die vom Begehren gesteuert wird.

Dass wir uns dringend vom Konzept des Identisch-Gestalthaften befreien müssen, macht sich überall auf der Welt bemerkbar. Wir Brasilianer sind die Träger eines Impfstoffes, der es möglich macht, diesem Übel zu widerstehen. Der »Impfstoff der Anthropophagie«⁸⁾ ist angesagt bei einem

»Geist, der den Geist nicht ohne Körper denken will«. Oswald de Andrade vertrat letztlich die These, dass die Anthropophagie eine »gesellschaftliche Therapie für die moderne Welt« darstelle.⁹⁾ Es macht ganz den Anschein, dass sie unentbehrlich sein wird für die Ökologie der Seele (oder des Begehrens?) am Ende dieses Jahrtausends.

(Übersetzung: Egbert Hörmann)

1) Fernando Pessoa, *Das Buch der Unruhe*, Ammann Verlag, Zürich 1985, S. 15.

2) Oswald de Andrade, »Manifesto de Poesia Pau-brasil« (1924), in: *A Utopia Antropofágica: Obras Completas de Oswald de Andrade*, São Paulo 1990.

3) Oswald de Andrade, »Manifesto Antropófago« (1928), in: op. cit.

4) Darcy Ribeiro, *O povo brasileiro. A formação e o sentido do Brasil*, Companhia das Letras, São Paulo 1995.

5) de Andrade, »Manifesto Antropófago«.

6) »A proposito da magia do objeto« (1965), in: *Lygia Clark, Col. Arte Brasileira Contemporânea*, Rio de Janeiro 1980.

7) »Eden« (1969), in: *Hélio Oiticica, Galerie Nationale du Jeu de Paume*, Paris 1992.

8) Oswald de Andrade, »Manifesto Antropófago«.

9) Oswald de Andrade, »The March of the Utopias« (1953), in: *A Utopia Antropofágica. Obras Completas de Oswald de Andrade*.

TARSILA DO AMARAL, ESTUDO PARA »A NEGRA«, 1923,
Tusche und Bleistift auf Papier, 25,4 x 19 cm /
ink and pencil on paper, 10 x 7½".

